

Zeitschrift:	Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band:	26 (2007)
Artikel:	"Quia Germani estis" (Jakob Wimpfeling) : "Schweizer" und "Deutsche" um 1500?
Autor:	Marchal, Guy P.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1078004

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Quia Germani estis» (Jakob Wimpfeling).

«Schweizer» und «Deutsche» um 1500?

Guy P. Marchal

In seinem «*Soliloquium pro pace Christianorum et pro Helvetiis ut resipiscant*» von 1504 geisselt Jakob Wimpfeling Verhaltensweisen der Eidgenossen, die er offensichtlich gut kennt, als hinterwäldlerische Unvernunft und bestialische Brutalität, spricht ihrem politischen System die Legitimität insbesondere zur Kriegsführung ab und verurteilt gewisse bei ihnen sehr lebendige religiöse Vorstellungen als gefährlichen Irrglauben. Wie Türken, nein, schlimmer als Türken und Böhmen seien sie. Im letzten, dem 33. Kapitel lässt er den vor noch nicht zwanzig Jahren verstorbenen Bruder Klaus auftreten, der schon daran war – auch hierin erweist sich Wimpfeling als Kenner der Verhältnisse – die Personifikation eines «eidgenössischen Gewissens» zu werden. Diesem legt er sein Anliegen in den Mund, und so beginnt Bruder Klausens Ermahnung der Schweizer mit der Aufforderung, ihren König anzuerkennen, nämlich denjenigen der Deutschen, «quia Germani estis» – da ihr doch Deutsche seid.¹ Eine beachtliche Wendung in ein und demselben Text: noch eben verschrieen als alpinates und silvestres (Bergler und Hinterwäldler), als feroces (Wilde), als importunus vulgus (unverschämter Pöbel), kurz: als die fundamental anderen, werden sie jetzt von Wimpfeling angesprochen als Deutsche, als «unsrige». Wie haben wir dieses Spiel Wimpfelings mit unterschiedlichen Identitätszuweisungen zu verstehen? Handelt es sich bloss um die zweckorientierte Rhetorik eines gewieften Reichspropagandisten? Oder handelt es sich um allgemein changierende Wahrnehmungen von Alterität und Identität? Ich möchte dieser Frage anhand dreier Momentaufnahmen – in den 1470er Jahren, um 1500 und 1513 – nachgehen.

Dreissig Jahre früher hat Wimpfeling ganz anders geklungen. Damals nach siegreicher Schlacht, die zur Hauptsache von den Eidgenossen bei Murten ausgefochten worden war, bejubelte er den Sieg: «Lebt glücklich, oh ihr Deutschen, lebt fröhlich, ihr die vor kurzem zehntausende Gallier besiegt habt!»² Der Lage der

1 Claudio Sieber-Lehmann, Thomas Wilhelmi, (Hg.), *In Helvetios – Wider die Kuhschweizer. Fremd- und Feindbilder von Schweizern in anteidgenössischen Texten aus der Zeit von 1386 bis 1532 (Schweizer Texte NF 13)*, Bern 1998, S. 162–218. Zur Interpretation: Guy P. Marchal, «Bellum justum contra iudicium belli. Zur Interpretation von Jakob Wimpfelings anteidgenössischer Streitschrift ‘Soliloquium pro Pace Christianorum et pro Helvetiis ut resipiscant’ ...» (1505), in: *Gesellschaft und Gesellschaften, Festschrift Ulrich Im Hof*, Bern 1982, S. 114–137.

2 Claudio Sieber-Lehmann, *Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft (VMPIG 116)*, Göttingen 1995, S. 183: Vívite fóelicés, Germáni, vívite láeti / Ó Rhení tellús, Alsácia vívito fóelix / Quí modo vícistís Gallórum mília déna.

Dinge nach waren es unzweifelhaft die Eidgenossen, die er da als Deutsche, Germani, apostrophierte, die vor kurzem Heerscharen von «Welschen», Gallorum, besiegt hätten. Wimpfeling war nicht allein. In quellennahen und feinsinnigen Untersuchungen hat Claudio Sieber-Lehmann aufgezeigt, wie sehr zur Zeit der Burgunderkriege und des Zusammengehens der Eidgenossenschaft mit der Niederer Vereinigung die Eidgenossen in Briefen, Liedern, Mandaten und Ausrufen als Deutsche identifiziert wurden. Nach der Schlacht bei Grandson etwa liess der Rat von Strassburg ein Dankgebet ausrufen, «umb sin gottlichen, gnedigen gefug, den er den frommen Tütschen verlihen hat»³. Wollte man die Eidgenossen speziell charakterisieren, strich man ihren bäuerlichen Stand heraus. Wenn berichtet wird, dass Karl der Kühne sie als villains, rustici und nudi⁴ bezeichnet habe, mag hinter diesen Berichten die Absicht stecken, den Hochmut Karls (vor dem sprichwörtlichen Fall) herauszustreichen. Aber auch in den antiburgundischen Quellen erscheint die bäuerliche Charakterisierung. Im Bericht der Breisacher Reimchronik über die Schlacht bei Nancy werden Bauern aus dem Schwarzwald erwähnt, die in ihrem groben Wesen nicht zu verachten seien wie die «Schwytzer und ir vordern», die auch aus einem, demselben Stand kämen.⁵ Der Basler Kaplan Johann Knebel und selbst Mathias Zollers Murtenlied bezeichnen die Eidgenossen als Bauern. Eidgenössische Quellen streichen heraus, wie sehr diese die armen Leute, Frauen und Priester verschonen im Gegensatz zu den Grausamkeiten der Burgunder – und übrigens auch zur Realität beispielsweise während der Kriegszüge in die Waadt.⁶ Insgesamt lassen die Bernische Chronistik wie auch oberrheinische Verfasser die Eidgenossen als die natürlichen Verbündeten der ländlichen Bevölkerung erscheinen.⁷ So erschienen die Eidgenossen während der Burgunderkriege als fromme Tütsche, im gemeinsamen Kampf gegen den Türk im Okzident, Karl den Kühnen.⁸

Wie sahen es die Eidgenossen? Auch wenn beim Berner Diebold Schilling sporadisch von Tütschen die Rede ist, und er eine Verwandtschaft feststellt, sucht er doch durch die häufige Doppelung «Eidgenossen und Deutsche» eine Differenz anzudeuten. Andere Chronisten, wie Gerold Edlibach oder Albrecht von Bonstetten, brauchen relativ ungehemmt «Tütsche» als Eigenbezeichnung. Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit den welschen Burgndern ist es die Sprache, welche auch in der Eidgenossenschaft als Grundlage der vorgestellten Ge-

3 L.c., S. 183–185.

4 L.c., S. 219.

5 L.c., S. 216.

6 Guy P. Marchal, «Jalons pour une histoire de l'Iconoclasme au Moyen Age», in: *Annales HSS* 50, 5, 1995, S. 1135–1156, hier S. 1152.

7 Sieber-Lehmann, *Spätmittelalterlicher Nationalismus*, S. 219–221.

8 Claudio Sieber-Lehmann, «‘Teutsche nation’ und Eidgenossenschaft. Der Zusammenhang zwischen Türk- und Burgunderkriegen», in: *HZ* 253, 1991, S. 561–602.

meinsamkeit erkannt wurde.⁹ Anders jedoch bei der Benennung der politischen Gruppierungen. Bemerkenswerterweise haben die Eidgenossen keine einheitliche Bezeichnung für ihre Verbündeten am Oberrhein entwickelt. Als gemeinsamer Nenner der verschiedenen Formulierungen lässt sich lediglich festhalten, dass diese eine Verwechslung oder gar Gleichsetzung mit der Eigenbezeichnung Confoederati – Eidgenossen – vermeiden sollten. Diese erschien ihnen nämlich als einzigartig, und zwar aus der Vorstellung von einer gemeineidgenössischen Geschichte heraus, an der die anderen Verbündeten keine Teilhabe hatten. Diese Vorstellungen äussern sich im damaligen Kriegsalltag und wurden offensichtlich auch von den oberrheinischen Bündnispartnern deutlich wahrgenommen. In den Missiven der Räte an die Truppen, wie in den Berichten aus dem Feld wird immer wieder von «unser altvordern fousstapfen» gesprochen, die man «erlich ersetzen», von der «ere», die man wie die «altvordern» bewahren wolle. Das war nicht nur eine Floskel. Aus dem unmittelbaren Anschluss an die Leistungen der Vorfahren gewann man auch die Gewissheit des Erfolgs, der von Gott, so wie jenen, auch der gegenwärtigen Generation verliehen werden würde: Die Eidgenossen – schrieb etwa Bern an Strassburg – würden Karl den Kühnen «ritterlich und mit manlichem gemüt bestritten, in ungezwifeltem hoffen, der allmächtig, des hilff unns vordern und uns nie entzogen ist, wird unns allen solicher mass bystan».¹⁰ Diese Gewissheit war sehr konkret und konnte sich recht handfest äussern. Als Hans Waldmann vor der Schlacht bei Murten dem Zürcher Rat von der burgundischen Übermacht berichtete, fügte er bei: «aber abschreck nieman: wir weind sy mit gotz hilff all ertödenn. Sie mögend unss nüt andrünnen».¹¹ Diese ausserordentlich verfestigte Gewissheit göttlicher Hilfe beruhte auf einem Geschichtsbild, das hier nur angedeutet werden kann: Der zentralperspektivische Fluchtpunkt, der dem ganzen Bild seine Richtigkeit gibt, das waren die zahlreichen Schlachtensiege, die nun eben als Gottesurteile zugunsten der Eidgenossen aufgefasst wurden.

Diese Gottesurteile bestätigten und legitimierten die Umkehr der Ständeordnung in der Eidgenossenschaft als gottgewollt, bei der am Beginn der eigenen Geschichte, zur Zeit der Altvordern, der Bauer an die Stelle des Adels getreten war. Und sie verliehen die Gewissheit, dass Gott die Kleinen, vergegenwärtigt im Bild des rusticus, erkoren habe zur Beschämung der Grossen; dass man also noch immer das ausgewählte Volk Gottes war. So lange man in den Fussstapfen der Altvordern blieb – und das beinhaltete nicht nur deren Tapferkeit, sondern vieles mehr, insbesondere bäuerliche Einfachheit –, so lange war man sich der Auserwähltheit gewiss. Was

9 Sieber-Lehmann, *Spätmittelalterlicher Nationalismus*, S.185–196.

10 L.c., S. 215–219, zit. S. 217, Anm. 310.

11 Guy P. Marchal, *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbildung und nationale Identität*, Basel 2006, S. 369, Anm. 54.

hier beinahe nur als Piktogramm vorgestellt werden kann, ist vielfältig zu belegen. Es handelt sich um ein ausgesprochen ideologisches Geschichtsbild und als solches bildete es den Kristallisierungskern eines Wir-Bewusstseins und hat der Selbstvergewisserung und Selbstpräsentation gedient.¹² Im Zeichen des gemeinsamen Kampfes gegen Burgund wurde diese Vorstellungswelt von den Verbündeten zur Kenntnis genommen, sie störte kaum, wo es letztlich um die eigenen Interessen ging.

Ein Vierteljahrhundert später hatte sich die Art und Weise, wie man die Schweizer wahrnahm, gründlich verändert. Das 1499 gedruckte und vielfach abgeschriebene Maximilianische Manifest sah in ihnen Verächter und Zerstörer «Tütscher Nation». «Wider ir natürlich herren und lantfürsten, (...), wider Got, er und recht, uss eignem bösen, mütwilligen fürnemen, in vergessung Gots» hätten sie sich «mit unkristlichen eiden» miteinander verbunden und die Adeligen getötet oder vertrieben. Diese schnöden Bauern, welche derart die Christenheit verlassen hätten, sollten nicht ungestraft davonkommen.¹³ Nun wurde also die Alterität betont unter Bezug der Konzepte des christlichen Regiments und der christlichen Ständeordnung: Die Eidgenossenschaft wurde als Resultat einer fundamentalen Verletzung der christlichen Ordnung hingestellt, und ihr fehlte der dominus naturalis. Beides entzog ihr jede politische Legitimität innerhalb der christlichen Welt. Dieser Tenor findet sich überall in der damaligen anteidgenössischen Reichspublizistik. Für Wimpfeling führt diese Argumentation dazu, den Schweizern die Legitimation zur Führung gerechter Kriege abzusprechen. Ihre zahlreichen Siege liessen sich, wie die bedauerlichen Siege der Türken, also nicht als Gottesurteile zu ihren Gunsten ansprechen. Auch ihre äusserlichen Gebetspraktiken seien wirkungslos, ihre Gewissheit der Gottesauswahl ein gefährlicher Irrglaube. Sie seien vielmehr den Türken gleich, ja schlimmer als Türken. Unnötig zu sagen, dass es sich hier um ein ebenfalls ideologisches Gegengeschichtsbild handelte, das zu Beginn des 16. Jahrhunderts gerade in der Auseinandersetzung um ein urbanes Gemeinwesen, die Konzils-, Universitäts- und nominell noch immer Bischofsstadt Basel, besonders wirkungsvoll eingesetzt wurde. Die Apostrophierung als «grobe und schnöde gepurslüte» galt auch Reichsstädten, wie Zürich, Solothurn und Bern. Dieses

12 L.c., bes. S. 349–428.

13 Zit. nach Valerius Anshelm, *Die Berner Chronik*, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, 6 Bde., Bern 1884–1901, Bd. 2, S. 177–180, jetzt auch: Sieber-Lehmann/Wilhelmi (wie Anm. 1), S. 88–91; zum Manifest vgl. Bernhard Stettler, «Tschudis Bild von der Befreiung der drei Waldstätte und dessen Platz in der schweizerischen Historiographie», in: Aegidius Tschudi, *Chronicon Helveticum*, hg. von Bernhard Stettler (QSG NF 1.Abt: Chroniken VII/3), Basel 1980, S. 9*–192*, hier S. 67*–75*. Zu den Drucken und Abschriften: Thomas Hurschler, «*vertriben, erslagen und abgestorben*. Entstehung und Verwendung von Verzeichnissen ausgestorbener Adelsgeschlechter des eidgenössischen Raumes im 15. und 16. Jahrhundert», 2 Bde., Lizentiatsarbeit Historisches Seminar, Universität Luzern 2002 (Typoskript).

Geschichtsbild beruhte auf einer Tradition, die bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann.¹⁴

Wie sahen es die Eidgenossen? Bemerkenswerterweise ist bei ihnen kein Feindbild der Deutschen entwickelt worden. Während der Kuhschweizerspott, der ja schon im Namen «Schweizer» latent vorhanden war, seit dem 14. Jahrhundert zu vernehmen ist, findet sich im Mittelalter und noch lange kein Beleg für «Sau-schwabe».¹⁵ Deutsche als eine Gesamtheit wurden ohnehin nicht als fremd wahrgenommen. Die Spotthändel und literarischen Polemiken verliefen in lokalem Rahmen, wie es Helmut Maurer für den Bodenseeraum, Claudius Sieber-Lehmann und Peter Ochsenbein für das Basler Umfeld gezeigt haben.¹⁶ Dabei kamen die bekannten Versatzstücke, wie eidgenössischerseits der Anwurf, adlig oder österreichisch sein zu wollen, und auf der Gegenseite der Kuhschweizerspott zur Anwendung. Die Eidgenossen sahen sich nämlich durchaus als Glieder des Reichs – das einer anderen Kategorie zugehört –, um 1500 marginalisiert und ideologisch als unchristlicher Bauernpöbel stigmatisiert zwar, aber realpolitisch durchaus und noch lange dessen bewusst, dass ihre Legitimation sich vom Reich herleitete. Sie reagierten daher wie eine stigmatisierte, aber selbstbewusste Minderheit *innerhalb* einer Gesellschaft im Sinne des Stigmamanagements, indem sie das Stigma als Selbstaussage übernahmen und provokativ als positiven Wert hochhielten.¹⁷ In diesem Zusammenhang ist es auch zu verstehen, wenn um diese Zeit die Fremdbezeichnung «Schweizer», bei der leicht etwas Kuhschweizerisches durchschimmerte und der

14 Marchal, *Schweizer Gebrauchsgeschichte*, S. 307–344, 393–402.

15 Helmut Maurer, *Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnung und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter* (Konstanzer Universitätsreden 136), Konstanz 1983,²1991 (mit einem Nachtrag), hier S. 61, 121.

16 Helmut Maurer, *Schweizer und Schwaben*; Ders., «Formen der Auseinandersetzung zwischen Eidgenossen und Schwaben: Der ‘Plappartkrieg’ von 1458», in: Peter Rück (Hg.), *Die Eidgenossenschaft und ihre Nachbarn im Deutschen Reich des Mittelalters*, Marburg 1991, S. 193–214; Peter Ochsenbein, «Jakob Wimpelings literarische Fehde mit den Baslern und Eidgenossen», in: *BZ* 79, 1979, S. 37–65; Ders., «Zwei unbekannte Briefe Jakob Wimpelings über den Fastnachtsbesuch der Zürcher in Basel Ende Januar 1504», in: *Totum me libris dedo. Festschrift zum 80. Geburtstag von Adolf See-bass*, Basel 1979, S. 145–162; Ders., «Sebastian Brants literarische Polemik gegen den Beitritt Basels in die Eidgenossenschaft», in: *Daphnis. Zs. f. mittlere deutsche Literatur* 9, 1980, S. 427–443; Claudius Sieber-Lehmann, «Neue Verhältnisse. Das eidgenössische Basel zu Beginn des 16. Jahrhunderts», in: Marco Bellabarba, Reinhard Stauber (Hg.), *Territoriale Identität und politische Kultur – Identità territoriali e cultura politica nella prima età moderna*, Bologna/Berlin 1998, S. 271–299; Ders., «Schwierige Nachbarn. Basel, Vorderösterreich und die Eidgenossen im ausgehenden 15. Jahrhundert», in: Franz Quarthal, Gerhard Faix (Hg.), *Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs*, Stuttgart 2000, S. 273–286; Ders., «Schimpfen und Schirmen: Mülhausen, Basel und die Eidgenossen 1505–1515», in: Wolfgang Kaiser, Claudius Sieber-Lehmann, Christian Windler (Hg.), *Eidgenössische «Grenzfälle»: Mülhausen und Genf – En marge de la Confédération: Mulhouse et Genève* (BBG 172), Basel 2001, S. 115–154; Marchal, *Schweizer Gebrauchsgeschichte*, S. 402–412.

17 Erving Goffman, *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt a.M. 1975. Ausführlicher zu meiner Anwendung des Konzepts: Guy P. Marchal, «Das Geschichtsbild vom Bauernvolk und der Mythos vom Tell: Alteritätsbehauptung und Auskristallisierung eines Identifikationskerns», in: Hans-Joachim Gehrke (Hg.), *Geschichtsbilder und Gründungsmythen (Identitäten und Alteritäten 7)*, Würzburg 2001, S. 119–144; Ders., *Schweizer Gebrauchsgeschichte*, S. 393–401.

man bisher den Begriff «Eidgenossen» als Ausdruck der political correctness entgegen gehalten hatte, als Eigenbezeichnung übernommen wurde. Diese selbstbewusste Behauptung ihrer Alterität, das war die «Antwort der Bauern». Im Übrigen bietet gerade der Umstand, dass es zu einem Stigmamanagement und nicht zur Entwicklung von Feindbildern kam, einen weiteren Hinweis dafür, dass nach dem damaligen Selbstverständnis 1499 keine «faktische» Loslösung vom Reich stattgefunden hat.¹⁸

Letzte Momentaufnahme: Rund zehn Jahre später, anlässlich des so genannten Lehener Bundschuhs von 1513, gewinnen wir einen erhellenden Einblick in das Verhältnis zwischen politischer Realität und ideologischem Geschichtsbild. An dieser Stelle kann nicht darauf eingegangen werden, inwieweit diese Bundschuhverschwörungen, auch jene von 1513, überhaupt Wirklichkeit gewesen sind. Sie sind bekanntlich alle vorzeitig verraten worden. Das allerdings, wie alles vom Bundschuh, erfahren wir allein aus den Verlaubahrungen des Freiburger Rates und anderer Obrigkeiten, sowie aus einigen Protokollen von Folterverhören.¹⁹ Ob es sich nun um pure Angstvorstellungen der Obrigkeiten – die Furcht vor dem Verschweizern war damals immerhin latent²⁰ –, oder tatsächlich um nicht durch Folter erzwungene Aussagen von gefangenen Landleuten handelt, es wird jedenfalls den Bauern der Plan zugemutet, nach Ausbruch der Revolte sich an die Schweizer zu wenden, die ihren Standesgenossen gewiss zu Hilfe eilen würden. Ja, die Bundschuher sollen diese Aussicht geradezu propagandistisch eingesetzt haben, um weitere Mitglieder anzuwerben. Unverkennbar ist es das Geschichtsbild vom Schweizer Bauern, das hier hoffnungsvolle Assoziationen ausgelöst hätte. Man wird wohl kaum fehlgehen in der Annahme, dass es gerade der Tenor der anteidgenössischen Propaganda während der Krise des Schweizer- oder Schwabenkrieges gewesen ist, welcher solchen Vorstellungen auch in einer breiteren Öffentlichkeit Vorschub geleistet hat. Realpolitisch hat der Rat von Freiburg mit den Obrigkeiten der eidgenössischen Städte Basel und Schaffhausen selbstverständlich von gleich zu gleich agiert. Als mutmassliche Bundschuher in die Eidgenossenschaft geflohen und von

18 Siehe auch: Claudio Sieber-Lehmann, «Die Eidgenossenschaft und das Reich (14.–16. Jahrhundert)», in: Marco Jorio (Hg.), 1648. *Die Schweiz und Europa. Aussenpolitik zur Zeit des Westfälischen Friedens*, Zürich 1998, S. 25–39; Bernhard Stettler, «Reich und Eidgenossenschaft im 15. Jahrhundert», in: Peter Niederhäuser, Werner Fischer (Hg.), *Vom «Freiheitskrieg» zum Geschichtsmythos. 500 Jahre Schweizer- oder Schwabenkrieg*, Zürich 1999; S. 9–28.

19 Zu dieser quellenkritischen Problematik: Guy P. Marchal, «Karsthans, Bundschuh und Eidgenossen: Metaphern für den Bauer – der Bauer als Metapher», in: Peter Blickle, Thomas Adam (Hg.): *Bundschuh. Untergrombach 1502, das unruhige Reich und die Revolutionierbarkeit Europas*, Stuttgart 2004, S. 249–277 (betr. 1513); Ders., «Hetzels Folter und Tod. Frühe Texte der Empathie», in: Christian Hesse, Beat Immenhauser, Oliver Landolt, Barbara Studer (Hg.), *Personen der Geschichte – Geschichte der Personen. Festschrift für Rainer Christoph Schwinges*, Basel 2003, S. 43–52; Johannes Dillinger, «Freiburger Bundschuh. Die Konstruktion der Bauererhebung von 1517», in *ZHF* 32, 2005, S. 405–435 (betr. 1517).

20 Thomas A. Jr. Brady, *Turning Swiss. Cities and Empire 1450–1550*, Cambridge 1985.

diesen beiden Städten dingfest gemacht worden waren, hat Freiburg mit diplomatischen Mitteln unermüdlich darauf hingewirkt, dass diese möglichst rasch hinrichtet wurden. Ziel seiner Aktion war ausschliesslich ein propagandistisches. Sollte der Bundschuh «etwas anhangs noch in diesem lant» haben, «so sol denselben allen jetzt ir herz empfallen, so si horen, das die Eidgnosen diese handlung ouch straffen»²¹. Mit dem Blut der Hingerichteten sollte allen klar gemacht werden, dass die Vorstellung von den hilfsbereiten bäuerlichen Standesgenossen eben nur ein Bild war, nicht die Realität.

Im Übrigen ist es ja bekannt, dass die eidgenössischen Obrigkeiten mit ihren ländlichen Untertanen umgesprungen sind wie jede Obrigkeit.²² Mochten sie auch in anderem Zusammenhang sich mit der Projektion des Gott wohlgefälligen einfachen Bauern identifizieren, vor der Realität des Bauern erfüllte auch sie ein tief verwurzeltes Unbehagen. Dieselben Basler, die 1445 auf dem Breisgauer Zug ein Dorf niederbrannten, nur weil ihnen der Kuhschweizerspott entgegengeschallt hatte – sie standen seit 1441 über Bern und Solothurn im Bund mit den Eidgenossen –, diese Basler standen zur gleichen Zeit den wirklichen Bauern mit sichtlichem Unbehagen gegenüber, «dan», so der Chronist Brüglinger, «min heren forchtent ander nüt den veretery von den buren».²³ Wenn Haintz von Bechwinden im Schweizerkrieg dichtete: «Des sprichworts, Schweitzer, du wol bedenck: Die stiel sollen nit steigen auff benck!»²⁴, so hat der Berner Diebold Schilling für den innerschweizerischen Saubannerzug genau dieselbe Metapher eingesetzt: «nachdem dann ... die stüle uf die benke gestigen warent».²⁵ Selbst die inneren Länderorte waren als Herren in den Gemeinen Herrschaften involviert und ergriffen gegenüber aufständischen Bauern in der Schweiz ohne Wenn und Aber die Partei der städtischen Obrigkeit.²⁶

Was sollen diese drei Momentaufnahmen zeigen? Es fällt zunächst auf, dass es eine relativ konstante Selbstschau und ein ebensolches Feindbild der Eidgenossen gab, die hier nicht in ihrer ganzen Entwicklung, sondern eben nur in Momentauf-

21 Marchal, «Karsthans», S. 277.

22 Sieber-Lehmann, «Im Hinterland rumort es – Konflikte in eidgenössischen Stadtstaaten», in: Blickle/Adam (wie Anm. 19), S. 216–234.

23 «Hans Brüglingers (Sperrers) Chronik im Zunftbuche der Brodbecken 1444–1446», hg. von August Bernoulli, *Basler Chroniken* 4, Leipzig 1890, S. 183.

24 Theodor Lorentzen, «Zwei Flugschriften aus der Zeit Maximilians I.», in: *Neue Heidelberger Jahrbücher* 17, 1913, S. 139–218, hier, S. 176 V. 293f. Die Umkehr der Ständeordnung, verstanden als ein Verbrechen gegen die Christenheit, ist überhaupt ein zentrales Motiv Bechwindens.

25 *Diebold Schillings Berner Chronik*, hg. von Gustav Tobler, 2 Bde., Bern 1897–1904, hier Bd. 2, S. 142.

26 Hoffnung auf Länderorte: Andreas Suter, *Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses* (Frühneuzeit-Forschungen 3), Tübingen 1997, bes. S. 405–460; Benedikt Vögeli, «Der Rothenburger Aufstand von 1570. Eine Studie zum bäuerlichen Widerstand im Kanton Luzern der frühen Neuzeit», in: *Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern* 10, 1992, S. 2–40; Martin Merki-Vollenweyder, *Unruhige Untertanen. Die Rebellion der Luzerner Bauern im Zweiten Villmergerkrieg (LHV 29)*, Luzern/Stuttgart 1995.

nahmen präsentiert werden konnten. Man kann in dieser Selbstschau einen ideengeschichtlichen und auch volkskulturellen Makrodiskurs sehen, der seit Ende des 14. Jahrhunderts zu belegen ist, ständeideologisch operiert und unter Anpassung an die zeittypischen Vorstellungswelten und Denkweisen bis ins 20. Jahrhundert nachwirkt.²⁷ Jedoch – und darum geht es hier –, die auf diesem Makrodiskurs basierende Identitätspräsentation wie deren Wahrnehmung verändern sich je nach Kontext und Situation. Bei Jakob Wimpfeling kam dieser Wandel im abrupten Wechsel von Alteritäts- zu Identitätsdiskurs in ein und demselben Text geradezu augenfällig zum Ausdruck, was aber durchaus der rhetorischen Intention Wimpfelings entsprach und mir Anlass bot, von diesem Text auszugehen. Suchen wir den Vorgang theoretisch zu erklären, so liesse sich – warum nicht wieder einmal? – von Hegels Feststellung ausgehen, dass das Selbstbewusstsein nur in der Anerkenntnis durch ein Anderes entstehe und sei, also in Abhängigkeit eines Gegenüberstehenden bestehe.²⁸ Die mit dem Selbstbewusstsein verbundenen Alteritäts- wie Identitätsvorstellungen sind also relationale Kategorien.²⁹ Sie entstehen nur in einer intersubjektiven Interaktion, bei der sich erst das Selbst und das Andere, das Eigene und Fremde in einer Kommunikationssituation modellieren können. Dabei interferiert diese Interaktion mit anderen Ebenen, etwa derjenigen der Realpolitik, der wirtschaftlichen und diplomatischen Interessen, aber auch anderer latent vorhandener Identitätsangebote. Das bewirkt, dass je nach Kontext und Bezugsperspektive Alteritätsvorstellungen scharfkantig herausgeschliffen werden können, was besonders in Zeiten der Krise, etwa während des Schwaben- oder Schweizerkrieges, der Fall war, oder bloss mehr mit dem Weichzeichner innerhalb eines andern Identitätsdiskurses angedeutet erscheinen können, wie während der Burgunderkriege.

Der Hinweis auf andere Identitätsangebote macht noch auf etwas anderes aufmerksam: nämlich dass die intersubjektive Interaktion, aus der das Selbstbewusst-

27 Roger Sablonier, «Die ‘Bauernstaat’-Ideologie», in: *Neue Studien zum schweizerischen Nationalbewusstsein – Nouvelles approches de la conscience nationale suisse* (Itinera 13), Basel 1992, S. 9–22.; Matthias Weishaupt, «Hirten, ‘Bauern & Bürger’ und Bauernsoldaten. Die ideologische Vereinnahmung der mittelalterlichen Bauern in der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz», in: Albert Tanner, Anne-Lise Head (Hg.), *Die Bauern in der Geschichte der Schweiz – Les paysans dans l’histoire de la Suisse* (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 10), Zürich 1992, S. 23–40; Guy P. Marchal, «‘Als ideologische Kampffigur hat der Bauer nun allerdings die Jahrhunderte überlebt’. Zum Stellenwert des ‘Bauern’ in der schweizerischen Selbstschau und ‘Nationalgeschichte’», in: *Ebda.*, S. 267–270. Allgemein: Marchal, *Schweizer Gebrauchsgeschichte*.

28 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, hg. von Wolfgang Bonsiepen, Reinhard Heede (Hegel *Gesammelte Werke* 9), Hamburg 1980, S. 109, «Das Selbstbewusstsein ist an und für sich, indem und dadurch, dass es für ein Anderes an und für sich ist; d.h. es ist nur als ein Anerkanntes.»

29 Alterität ist als methodisches Konzept vor allem im Bereich der vergleichenden Literaturwissenschaft reflektiert und angewandt worden: Anja Tippner, *Alterität, Übersetzung und Kultur (Slawische Literaturen. Texte und Abhandlungen* 13), Frankfurt a.M. / Bern / Berlin etc. 1997, mit sehr informativer methodologischer Einleitung. Ramond Corbey, Joep Leerssen (Hg.), *Alterity, Identity, Image. Selves and Others in Society and Scholarship*, Amsterdam 1991.

sein sich nährt, immer auf mehreren Ebenen zugleich erfolgt. Die Menschen als soziale Wesen sind immer Teilhaber an mehreren Identifikationsmöglichkeiten, etwa der Familie, der Stadt, des Fussballklubs, des Berufstands, der Nation usw., usf. Diese Identifikationsmöglichkeiten sind immer gleichzeitig in ihm vorhanden. Doch je nach Kontext und Bezugsperspektive der im Augenblick dominierenden intersubjektiven Interaktion tritt eine dieser Identifikationsmöglichkeiten in den Vordergrund, ohne dass die andern geleugnet würden. So kam es, dass Stadtbürger, ja sogar Patrizier, sich mit dem Bauern, von dem sie sonst «ander nüt den veretery» befürchteten, zu gewissen Zeiten identifizieren konnten. Das ist kein unaushaltbarer Gegensatz, wobei das eine richtig, das andere falsch wäre, sondern eine Spielart der mehrschichtigen und kontextbezogenen intersubjektiven Interaktion. Und genau damit spielte Jakob Wimpfeling, der langjährige Beobachter der Schweizer Szene, als er den feroces aplinates und silvestres zurief: «quia Germani estis».

Methodisch ergeben sich folgende Schlussfolgerungen:

1. Wir dürfen die Selbstpräsentation und die in ihr entwickelten Geschichtsbilder nicht, wie in einem Kunstmuseum, isoliert und für sich betrachten und interpretieren, wie es etwa mit Wilhelm Tell gang und gäbe ist. Erst wenn wir sie als Ergebnisse einer intersubjektiven Interaktion in einem ganz bestimmten Kontext und unter einer ganz bestimmten Bezugsperspektive sehen, können wir von Fall zu Fall ihre spezifische Geltung und Tragweite erfassen.

2. Wir dürfen einen Identitätsdiskurs nicht isoliert betrachten, woraus sich ein völlig eindimensionales Bild früherer Menschen und ihres Denkens und Fühlens ergibt. Erst wenn wir die Vielfalt der Identifikationsmöglichkeiten beachten, gewinnen wir Einblick in die damals vorhandenen Ambivalenzen und die effektive Tragfähigkeit und Geltung, sowie den Wandel des untersuchten Identitätsdiskurses.

Das sollte eigentlich selbstverständlich sein und wird dennoch immer wieder vergessen. Wenn es noch eines aktuellen Beweises bedarf, hier ist er: Heute könnte man den nördlichen Nachbarn den Dank dafür aussprechen, dass ihre Vorfahren vor vielen Hundert Jahren in einer kontinuierlichen intersubjektiven Interaktion beharrlich dazu beigetragen haben, dass jene vorteilhafte schweizerische Selbtschau so herausgekommen ist, wie sie bis ins 20. Jahrhundert hinein war. Man würde das in der Schweiz wie in Deutschland wohl als einen freundlichen, mehr oder weniger geglückten humorigen Gag taxieren, in welchem eine wissenschaftliche Erkenntnis zum Ausdruck kommen mag. Vor etwas mehr als sechzig Jahren hätte das aber in der Schweiz einen Aufschrei der Empörung gebracht. Warum, das habe ich deutlich zu machen versucht.

SCHWEIZ. HERBSTMANOEUVRE 1912
D. KAISERBESUCH



Kaiserbesuch 1912 (wie Fig. 10, S. 35).